

# Auf Campingplatz wird „Tatort“ geschaut

## In Kenia vermischen sich Tradition und Moderne / Riesige Teeplantagen erinnern an England

Ein Traum wird wahr: Astrid MacMillian, Lehrerin am Albert-Schweitzer-Gymnasium Gernsbach, und ihr Ehemann Loyal steigen für ein Jahr aus dem Alltag aus und reisen einmal rund um Afrika: 25 Länder und viele Abenteuer erwarten sie auf ihrer Reiseroute. In ihrem Afrika-Tagebuch berichtet Astrid MacMillian regelmäßig von ihren Reiseerlebnissen. Weitere Infos auch auf [www.themacmillians.de](http://www.themacmillians.de).

Wir erreichen Kenia an einem Sonntagnachmittag und erleben etwas, was für uns auf dieser Reise völlig neu ist: Fast alle Geschäfte haben geschlossen, wir können nirgends Geld tauschen. Glücklicherweise dürfen wir abends ohne Vorkasse auf dem Gelände eines Beach Resorts in Kisumu übernachten. Das Gelände wirkt völlig heruntergekommen, die sanitären Anlagen sind in



### Afrika-Tagebuch

einem solch desolaten Zustand, dass Loyal mir rät, die Toilette zu meiden und mich lieber in die Büsche um das Gelände herumzuschlagen. Am nächsten Morgen berichtet uns der indisch stämmige Besitzer stolz, dass er das Ressort seit 30 Jahren führt und jedes Jahr etwas Neues baut. „Vergangenes Jahr habe ich einen großen Koiteich hinter der Bar angelegt“, erzählt er uns. „Leider habe ich vergessen, dass der Wasserstand des Viktoriasees während der Regenzeit steigt. Nun ist der Teich überflutet und alle Kois in den See abgehauen.“

Es fällt uns schwer, seinen Stolz auf den Platz nachzuvollziehen: In unseren westlichen Augen ist das Ressort völlig heruntergekommen, die Häuser kaputt und die sanitären Anlagen eigentlich nicht mehr zu benutzen. Das liegt daran, dass der Besitzer keines der Gebäude je renoviert hat, sondern immer nur etwas Neues baut. In seinen Augen sind die alten Anlagen aber nicht kaputt – sofern sie nicht völlig in sich zusammenfallen, sind sie aus afrikanischer Sicht noch völlig in Ordnung. Der Weg in die Hauptstadt Nairobi führt durch riesige



*IN KENIA erlebten die MacMillians turbulente Tage. Es war heiß und der Staub lag bis zu einem halben Meter hoch auf der Piste. Übernachtet haben sie auf einem Campingplatz, der sich als Treffpunkt für Overlander herausstellte.*

*Foto: MacMillian*

Teeplantagen, die einst von den Engländern in den klimatisch für Tee perfekten Höhenlagen angelegt wurden. Angesichts der perfekt wirkenden geometrischen Felder und der sauber aussehenden und gut unterhaltenen Siedlungen der Teeplücker meint man sich nach England versetzt. Wir genießen das angenehme Klima und den Blick ins Grüne.

In Nairobi landen wir auf dem Campingplatz eines Deutschen, der sich als Treffpunkt für Overlander herausstellt. Schnell haben wir das Gefühl, als sei unsere Reise etwas völlig normales angesichts der Tatsache, dass wir hier mehrere deutsche Gruppen kennenlernen, die mit dem Land Rover oder in einem Lastwagen in Ostafrika unterwegs sind. Der am Sonntagabend gemeinsam angeschauten Tatort vermittelt uns das

starke Gefühl, in Deutschland zu sein. Wir genießen in den nächsten Tagen die Atmosphäre und die sehr moderne afrikanische Hauptstadt.

Das Nebeneinander von Tradition und Moderne ist faszinierend: Da steht der Businessman im grauen Anzug mit Laptoptasche direkt neben einer in afrikanische Tücher gekleideten Mama mit Baby auf dem Rücken an der Ampel oder aber der traditionell gekleidete Massai holt sein iPhone aus der Ledertasche, während er sich bemüht, seine Ziege davon abzuhalten, auf die Straße zu rennen. Wir genießen unsere Zeit in Nairobi, bevor wir uns auf den Weg in den Norden machen, wo uns nicht nur Staub und Hitze erwarten, sondern die Sicherheitslage stellenweise bedrohlich sein soll. Auf dem Weg besuchen wir einige Projekte der Keniahilfe Bühl, die zum

Teil auch durch Spenden des Albert-Schweitzer-Gymnasiums in Gernsbach unterstützt werden. Wir werden überall sehr herzlich aufgenommen. „Hier oben weiß man, wenn man losfährt, nie, ob man auch ankommen wird!“, warnt uns Vater Pedenzini vor der Strecke. In den nächsten drei Tagen werden wir glücklicherweise von Banditen verschont.

Allerdings leiden wir unter der Hitze und vor allem dem Staub, der in bis zu einem halben Meter hohen Schichten auf der Piste liegt. Stellenweise droht unser Motor zu versagen. Wie gut, dass wir einen Schnorchel haben, der unseren Motor mit der nötigen Luftzufuhr versorgt. Rot vor Staub und Hitze und müde kommen wir schließlich an die Grenze und freuen uns angesichts der Strapazen der letzten Tage, Kenia endlich hinter uns lassen zu können.